

- SASSE, B., 1977: *Versuch einer statistischen Systematik der jungbronzezeitlichen Hortfunde im Mittel-Elbe-Saale-Gebiet*. – Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 61, 1977, 53–84.
- STJERNQUIST, B., 1963: *Präliminarien zu einer Untersuchung von Opferfunden. Begriffsbestimmung Theoriebildung*. – Meddelanden fran Lunds Universitets Museum 1962–1963 (1963), 5–64.
- TORBRÜGGE, W., 1972: *Vor- und frühgeschichtliche Flußfunde. Zur Ordnung und Bestimmung einer Denkmälergruppe*. – Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 51–52, 1970–1971 (1972), 1–146, Beil. 1–26.
- WILLROTH, K.-H., 1985a: *Die Hortfunde der älteren Bronzezeit in Südschweden und auf den dänischen Inseln*. – Offa-Bücher 55 Neumünster 1985.
- WILLROTH, K.-H., 1985b: *Aspekte älterbronzezeitlicher Deponierungen im südlichen Skandinavien*. – Germania 63 (2), 1985, 361–400.
- WILLROTH, K.-H., 1986: *s.v. Einzelfund*. – Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. 2. Auflage. Bd. 7. Berlin/New York 1986 (1989), 38–43.

Anschrift des Rezensenten:
 Wolf-Rüdiger Teegen
 Seminar für Ur- und Frühgeschichte
 Georg-August-Universität Göttingen
 Nikolausberger Weg 15
 D-37073 Göttingen

Michael MEYER, *Pevestorf 19. Ein mehrperiodiger Fundplatz im Landkreis Lüchow-Dannenberg*. – Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover. Band 41. Herausgegeben von Günter WEGNER, Redaktion Jutta KRUMLAND. Oldenburg: Isensee Verlag 1993. XI, 243 Seiten; 47 Textabbildungen (sowie zahlreiche weitere, nicht nummerierte Abbildungen von Grabungsbefunden); 110 Tafeln; 3 Falttafeln; 2 Beilagen als Falttafeln; 2 Microfiches. Gebunden 198,- DM. ISBN 3-89442-163-0.

Die hier vorzustellende Arbeit ist die für den Druck überarbeitete Fassung einer Marburger Dissertation von 1990. In ihr wird das umfangreiche Material vom Hasenberg bei Pevestorf, Ldkr. Lüchow-Dannenberg, vorgelegt und ausgewertet, das in den Jahren 1963–1974 in acht Grabungskampagnen durch den hannoverschen Archäologen Klaus Ludwig Voss ergraben worden ist. Dem 1982 verstorbenen Ausgräber, der in mehreren Vorberichten und kleineren Aufsätzen über die Grabungsergebnisse informiert hatte, war es selbst nicht mehr vergönnt, auch die abschließende Bearbeitung und wissenschaftliche Auswertung fertigzustellen. Umso dankbarer muß man daher dem Autor sein, daß er den wissenschaftlich bedeutenden Grabungskomplex aufgearbeitet und damit der Forschung zugänglich gemacht hat. Das dürfte nicht immer einfach gewesen sein, da in der Grabungsdokumentation einige nicht unwesentliche Lücken bestehen (vgl. S. 6).

Die Arbeit beginnt nach einer Einleitung mit der Schilderung der topographischen Gegebenheiten auf dem Hasenberg und der allgemeinen Grabungs- und Befundsituation (S. 1–12). Es schließt sich als Hauptteil die Beschreibung der Befunde und Funde und deren Auswertung an (S. 12–165), gefolgt von einem umfangreichen Literaturverzeichnis (S. 165–181). Die zweite, dokumentarische Hälfte des Buches umfaßt den Befundkatalog, der die Befunde (z. T. auch in Textabbildungen zeichnerisch dokumentiert) beschreibt und die zugehörigen Funde aufzählt (S. 182–243), und schließlich den Tafelteil. Dieser enthält die Abbildungen der Funde (Taf. 1–88, 90–93), die Dokumentation ausgewählter Befunde und einige Grabungspläne (Taf. 89, 94–110 und die Falttafeln Plan 1–3) sowie die Wiedergabe der verschiedenen Verzierungsmuster der neolithischen Keramik (Beilagen 1 a und 1 b auf zwei weiteren Falttafeln). In einer Tasche sind dem Band zwei Microfiches (Anlagen 1 und 2) beigegeben. Der Leser kann – sofern ihm ein Lesegerät zur Verfügung steht – darauf den Katalogtext der Marburger Dissertation, also der Urfassung des Buches, einsehen. Das ist insofern von Nutzen, als dort zusätzlich zum gekürzten Katalog der gedruckten Fassung Detailinformationen zu finden sind und unter anderem „*alle Funde aus dem Tafelteil in der Reihenfolge ihrer Abbildung detailliert beschrieben*“ werden.

Auf dem Plateau des am Südostrand des Hühbecks gelegenen Hasenberges hatte Voss Flächen von insgesamt ca. 1150 m² untersucht und dabei Befunde und Funde aus verschiedenen Zeitabschnitten, z. T. stratigraphisch voneinander getrennt, freigelegt. Die Funde reichen vom Jungpaläolithikum (?) oder Mesolithikum (?), über das Neolithikum und die Frühbronzezeit bis in die Jungbronzezeit und Früheisenzeit; außerdem wurde mittelalterliche (slawische) Keramik als Lesefunde aufgesammelt. Der vorliegende Band von Michael MEYER beschäftigt sich mit dem neolithischen und metallzeitlichen Material, spart also das mengenmäßig unbedeutende paläolithische oder mesolithische und mittelalterliche Fundgut aus.

Die Befundsituation auf dem Hasenberg stellt sich folgendermaßen dar:

Aus vier von insgesamt 15 in einem Profilschnitt (Abb. 4) dokumentierten Schichten sind Funde bzw. archäologische Befunde belegt. Diese fund- oder befundführenden Schichten werden vom Autor als *Fundsichten* bezeichnet. Davon unterscheidet er verschiedene *Fundhorizonte*. Er versteht darunter „zeitgleiche Funde und Befunde; z. T. treten mehrere Fundhorizonte stratigraphisch nicht trennbar in einer Fundsicht auf.“

Aus Fundsicht V (= Schicht 14) stammen die vom Verfasser nicht mitbehandelten paläolithischen oder mesolithischen Feuersteinartefakte (= Fundhorizont 8). Die darüberliegende Fundsicht IV (= Schicht 13) lieferte die Reste eines mittelneolithischen Gräberfeldes (= Fundhorizont 7) und jüngere Baubefunde und Gräber der Frühbronzezeit (= Fundhorizont 6). Die davon durch eine Flugsandschicht getrennte Fundsicht III (= Schicht 11) enthielt an seiner Basis einen fossilen Ackerboden mit Pflugspuren (= Fundhorizont 5), in den die Gräber eines jungbronzezeitlichen Friedhofes eingetieft waren (= Fundhorizont 4). Fundsicht II entfällt. Aus Fundsicht I (= Schicht 10) schließlich liegen Siedlungsreste der späten Jungbronzezeit (= Fundhorizont 3) sowie Gräber und Siedlungsreste der Früheisenzeit vor (= Fundhorizont 2). Keiner Schicht zuzuordnen sind die von MEYER nicht behandelten mittelalterlichen Lesefunde (= Fundhorizont 1).

Der Autor geht in seiner Grabungsbearbeitung chronologisch vor, beginnt also mit den ältesten Befunden aus dem Neolithikum und schließt mit dem spätbronzezeitlich/früheisenzeitlichen Material. Dabei behandelt er jeweils zuerst die Grabungsbefunde und anschließend die Funde. MEYER hat sich, das sei hier schon vorweg gesagt, die Bearbeitung der Grabungsergebnisse nicht leicht gemacht. Er versucht, das Beste aus den stratigraphisch oft nicht eindeutigen Befunden herauszuholen, denn ein nicht unwesentlicher Teil der fundführenden Schichten besteht aus zeitlich unterschiedlichen Materialien, ist „durchmischte“, und ein Teil der stratigraphisch voneinander nicht zu trennenden Befunde läßt sich, sofern überhaupt möglich, nur über die Funde bestimmten chronologischen Horizonten zuordnen (vgl. S. 9 f.).

Den sicherlich bedeutendsten Fundkomplex vom Hasenberg stellt das Material des neolithischen Gräberfeldes dar. Von dem Friedhof, der von Voss nicht in seiner vollständigen Ausdehnung untersucht wurde, liegen die Befunde von 32 mehr oder weniger gesicherten Körpergräbern, darunter drei „birituellen“ Bestattungen, und mindestens 13 Brandgräbern vor. Mit zum Friedhof rechnet der Autor auch eine fast runde, vermutlich aus Pfostensetzungen (die Verfärbungen sind von Voss nur im Planum dokumentiert) gebildete Anlage von 3–3,7 m Durchmesser, da die umliegenden Gräber „in ihrer Lage deutlich ... Bezug“ darauf nehmen.

Mit seinen Angaben über die Größe des neolithischen Friedhofs aber irritiert der Autor zunächst seine Leser: So erfährt man in der Einleitung des Buches (S. 1), daß es sich um ein „Gräberfeld mit 37 Körpergräbern und 15 Brandbestattungen“ handelt. Dagegen lesen wir zu Beginn der Darlegungen über den Friedhof auf Seite 12, daß wir es mit einem „Gräberfeld mit 38 Körpergräbern – darunter drei birituellen Bestattungen – und 13 Brandgräbern sowie einer kleinen, zentral gelegenen Anlage aus kreisförmig gesetzten Pfosten“ zu tun haben. Was stimmt denn nun eigentlich? – In der Befundbeschreibung auf den Seiten 14 ff. und dem Katalogteil findet sich indes für die widersprüchlichen Angaben keine einleuchtende Erklärung. Es geht vielmehr daraus hervor, daß für die vom Ausgräber als Körpergrab angesprochenen Verfärbungen K 29, K 32, K 34 und K 36 keine hundertprozentigen Belege für ein Grab, wie z. B. Beigaben, Skelettreste oder Leichenschatten, vorliegen. Unklarheiten bestehen auch bei anderen Befunden (z. B. K 6 und K 10). Zwei der 38 nummerierten Befunde gehören der Aunjetitzer Kultur an (K 8 und K 19). Vier nicht nummerierte Befunde wurden schließlich nur in der Fläche festgestellt und nicht weiter untersucht (S. 217). Gesichert sind also insgesamt bestenfalls nur 32 Körpergräber. – Drei Körpergräber enthielten zusätzlich Leichenbrand, waren also „birituelle Doppelbestattungen“. – Von den Brandgräbern ist der Befund bei einer als Brandgrab möglichen Verfärbung (Kbk 14) unbestimmt; der daraus geborgene Knochenbrand konnte nicht sicher als menschlich bestimmt werden. Das erklärt jedoch nicht die im Vorwort genannte Zahl von 15 Brandgräbern, denn ein fünfzehntes Brandgrab ist im Katalog nicht aufgeführt. – Diese Unstimmigkeiten und Ungenauigkeiten trüben völlig unnötig den sonst durchweg vorhandenen Eindruck einer sorgfältigen Bearbeitung des ergrabenen Materials; sie hätten – wenn sie denn schon dem Autor bei der endgültigen Manuskriptabfassung entgangen sind – bei der Textredaktion revidiert werden müssen.

Die vielfältigen Bemühungen des Autors, der ja nur auf der Grundlage der vorhandenen Grabungsdokumentation und des Fundmaterials, nicht aber auch auf Grund eigener Beobachtungen während der Grabungen seine Schlußfolgerungen ziehen konnte, müssen als vorbildlich bezeichnet werden. Auch da, wo die Befunddokumen-

tation unzureichend ist, versucht er noch zu befriedigenden Aussagen zu gelangen. Das betrifft einmal die Gräber selbst, zum anderen das vom Ausgräber als „Lauffhorizont“ des Friedhofs bezeichnete Niveau. – Einige Befunde sind aufschlußreich für die Anlage der Gräber und für mögliche Bestattungszeremonien. So etwa die Beobachtung, daß in die Grabgruben häufiger Holzkohle bzw. „*Branderde*“ (Bezeichnung von Voss) gelangte, nach MEYER Reste eines Feuers, das mit zum Begräbniszeremoniell gehörte. „Feuerstellen“, aus denen diese Reste stammen können, fanden sich an einigen Stellen des Friedhofs. Zum neolithischen Bestattungsplatz gehört wohl auch eine fast runde Pfostensetzung mit 3–3,7 m Durchmesser, die beim Totenkult ebenso eine Rolle gespielt haben könnte wie die offensichtlich späteren Eingrabungen in 18 Körpergräber. Diese bereits von Voss als „*Sekundärgruben*“ bezeichneten Gruben enthielten z. T. Holzkohle, „*Branderde*“, Keramik, Silex und Knochenbrand. MEYER hält es für möglich, daß sie bei späteren Feiern „*im Rahmen eines „Ahnenkultes*““ angelegt wurden, da sich die Holzkohlespektren aus den Grabgruben und den Sekundärgruben unterscheiden und „*wohl nicht von den gleichen Feuern stammen*“. Auch von den Bereichen außerhalb der Gräber gibt es größere Mengen von Keramik und Silexartefakten, z. T. als Streufunde, z. T. aus Verfärbungen und den genannten „*Feuerstellen*“, darüber hinaus Keramik aus sog. Scherbenkonzentrationen. Bezeichnend für MEYERS subtile Arbeitsweise ist, daß er versucht hat, Scherben aus den verschiedenen Stellen des Friedhofs, aus dem Lauffhorizont, den Gräbern und den übrigen Befunden, zusammenzupassen, was in 94 Fällen gelang und so Zusammenhänge zwischen den Gräbern und den übrigen Bereichen erkennen läßt. Der Verfasser begnügt sich jedoch nicht mit der Beschreibung der Befunde, sondern er versucht auch, als Erklärung der Befundvielfalt mit den Körper- und Brandbestattungen, mit Feuer und späteren Eingrabungen in die Grabstellen, mit dem zentralen Pfostenkreis, Funde von Trommelscherben, Leichenbrand und tierischem Knochenbrand auf dem Lauffhorizont usw., das Totenbrauchtum und Bestattungswesen des Pevestorfer Friedhofs zu rekonstruieren – eine Mühe, der sich trotz aller Fragwürdigkeit solcher spekulativer Äußerungen ein Prähistoriker immer unterziehen sollte, weil dabei Grenzen und Möglichkeiten der Interpretation unseres Quellenmaterials deutlich werden.

Wie der Verfasser schreibt, ist der Pevestorfer Friedhof „*das Flachgräberfeld mit den meisten keramikführenden und gut untersuchten Gräbern seiner Zeit in Mittel- und Norddeutschland*“ (S. 79). Die verhältnismäßig große Zahl von 25 Gräbern mit Beigaben veranlaßte den Versuch einer kombinationsstatistischen Auswertung der Grabinventare. Meyer kann zwei Beigabengruppen, unterteilt in je zwei Horizonte, herausarbeiten. Eine Kartierung der Fundtypen beider Gruppen (Abb. 19–32; auf den Karten fehlt der Nordpfeil!) zeigt, daß sich die Gruppe a weitgehend auf den Südteil des Friedhofes, Gruppe b dagegen fast ausschließlich auf dessen Nordteil beschränkt. Wie schon die Kapitelüberschriften („*Chronologische Interpretation?*“, „*Geschlechtsspezifische Interpretation?*“, „*Ökonomisch-soziale Interpretation?*“) erkennen lassen, begnügt sich der Autor nicht mit dieser Feststellung, sondern er sucht nach Interpretationsmöglichkeiten, allerdings letztlich ohne plausible Ergebnisse.

Auch wenn der Verfasser die nichtkeramischen Funde keineswegs vernachlässigt – den Bernsteinfunden etwa, aber mehr noch den insgesamt 2533 Silexartefakten (einschließlich des bronzezeitlichen Feuersteinmaterials) werden eingehende Untersuchungen und Analysen gewidmet – nimmt die Behandlung der Keramik, nicht zuletzt auch wegen der Kulturzuweisung und der chronologischen Einordnung des neolithischen Friedhofs, einen zentralen Raum ein. Nach MEYER lassen sich die keramischen Funde vor allem drei verschiedenen Kulturen zuordnen, nämlich „*der Bernburger, der Kugelamphoren- und der Schönfelder Kultur; darüber hinaus sind Einflüsse der Walternienburger und der Havelländischen Kultur sowie der Trichterbecherkultur Nord- und Nordwestdeutschlands spürbar*“ (S. 41). Mit Schönfeld sind bestimmte Gefäßformen und Verzierungen gemeint, die für die von WETZEL herausgearbeitete Fischbecker Gruppe charakteristisch sind, vor allem Gefäße, die WETZELS Amphore vom Typ Arneburg nahestehen. Diese Funde kommen auf dem Pevestorfer Gräberfeld überwiegend in drei Brandgräbern oder in deren Nähe vor (S. 50 ff., Abb. 12). MEYER diskutiert die Problematik der Fischbecker Gruppe und das Verhältnis Schönfeld-Kugelamphorenkultur und ist überzeugt, daß die Pevestorfer Funde „*zum einen die Eigenständigkeit des von Wetzels zusammengestellten Materials und zum anderen aufgrund der engen Verzahnung mit den übrigen Pevestorfer Gräbern deren chronologischen Zusammenhang mit der Kugelamphorenkultur und der späten Bernburger Kultur*“ unterstreichen.

Von diesen Funden abgesehen sollte man nun aber annehmen, daß sich der Friedhof sonst zwanglos in die von BEIER (1988) herausgearbeitete altmärkisch-lüneburgische Lokalgruppe der Kugelamphorenkultur einfügt. Indessen gibt es, wie MEYER zeigen kann, neben Übereinstimmungen erhebliche Unterschiede, etwa in der Häufigkeit verschiedener Gefäßtypen oder in der Häufigkeit von Verzierungsarten und -techniken. Das verwundert nicht, wenn man liest, „*daß mit den Gefäßen von Pevestorf jetzt fast die doppelte Menge der Gefäße zur Verfügung steht, die vorher aus der Altmark und dem lüneburgischen Raum bekannt waren und die von Beier für seine Analyse herangezogen werden konnten*“ (S. 50). Das verdeutlicht andererseits aber, wie wichtig es war, diesen materialreichen Fundkomplex der Fachwelt durch die vorliegende Publikation zugänglich zu machen.

Lesenswert ist vor allem das Fazit in dem Kapitel „*Zur kulturellen Einordnung des Gräberfeldes*“ (S. 101 ff.). Der Autor gibt darin nicht nur eine Zusammenfassung seiner Untersuchungen, die er durch eine Übersichtstabelle („*Kulturgruppenzugehörigkeit der Funde und Befunde des neolithischen Gräberfeldes*“, Abb. 33) verdeutlicht,

sondern er beschäftigt sich differenziert mit dem archäologischen Kulturbegriff. Man wird seiner Formulierung zustimmen, daß im Material des neolithischen Gräberfeldes von Pevestorf etwas erkennbar ist, „*das sich z. Zt. kaum mit dem gängigen Konzept einer archäologischen Kultur zur Deckung bringen läßt.*“ Trotzdem sind wir nun durch MEYERS Arbeit in der Kulturgruppenforschung des ausgehenden Mittelneolithikums von Ostniedersachsen einen großen Schritt weiter.

Der nächste große Abschnitt des zu besprechenden Buches beschäftigt sich mit dem endneolithischen-frühbronzezeitlichen Fundhorizont. Dazu gehören einmal zwei Gräber der Aunjetitzer Kultur, davon das eine (K 8) mit einer Mehrfachbestattung. Wichtiger als diese Grabfunde sind jedoch die Baubefunde, für die der Verfasser ebenfalls eine Zugehörigkeit zu diesem Fundhorizont vermutet, da sie einerseits durch Überschneidung jünger als der mittelneolithische Friedhof sind, andererseits vom bronzezeitlichen Pflughorizont überlagert werden. Es handelt sich um einen Pfostenkranz und einen Hausgrundriß. – Für den Pfostenkranz von ca. 13 m Durchmesser ist gibt es bisher keine genauen Entsprechungen. Bereits Voss hatte „*allenfalls die als Wood-Henge-Monuments ... nachgewiesenen Kultbauten*“ als vergleichbare Erscheinungen angesehen. Hier wird man abwarten müssen, ob nicht doch einmal eine genauere Parallele gefunden wird. MEYER ist sehr vorsichtig in der Deutung dieses Befundes und erwägt die Möglichkeiten als Kultstätte: „*Auch wenn eine eindeutige Interpretation – nicht zuletzt aufgrund fehlender Funde – nicht möglich ist, steht der besondere Charakter dieser Anlage außer Zweifel.*“ – Der Hausgrundriß (Haus 3) von ca. 13 m Länge und 5,2 m Breite besitzt Wandgräbchen, wobei die Langseiten an drei Stellen unterbrochen sind („*Eingänge*“). Das Innere zeigt mehr oder weniger deutlich durch zwei querlaufende Pfostenreihen eine Aufteilung in drei Räume. Das Haus war vom Ausgräber Voss der Einzelgrabkultur zugeordnet worden. MEYER dagegen möchte es der Aunjetitzer Kultur zuschreiben, wozu ihm ein Gefäßfund aus einer Grube (V 30) inmitten des Hausgrundrisses dient. Man wird dem Autor wohl zustimmen, daß dieses Gefäß, das mit der Mündung nach unten deponiert war, der Aunjetitzer Kultur angehören könnte, nicht aber seiner Angabe, daß es sich um einen „*Riesenbecher vom Typ Hitzacker*“ handelt (S. 115); dazu ist das Gefäßprofil zu wenig geschwungen und der Standboden zu groß. Unter den bisher bekannten Hausgrundrissen der Aunjetitzer Kultur, von denen der Autor mehrere erwähnt und abbildet, findet sich für das Pevestorfer Haus keine Parallele. Dagegen sind, wie MEYER zeigen kann, die Übereinstimmungen mit älterbronzezeitlichen Grundrissen Schleswig-Holsteins und Dänemarks ganz beträchtlich. Sollte das Haus 3 von Pevestorf nicht vielleicht doch erst in die Ältere Bronzezeit gehören?

Über dem Fundhorizont mit den Aunjetitzer Gräbern und dem soeben behandelten Hausgrundriß fand sich, davon meist durch eine Flugsandschicht getrennt, ein alter Ackerboden mit den Ritzspuren des Hakenpfluges. Der Autor schreibt zu Recht, daß die Entdeckung und Freilegung dieser Pflugspuren „*eindrucksvoll das außergewöhnliche Können des Ausgräbers Klaus L. Voss*“ dokumentieren (S. 121). Auf Grund der stratigraphischen Lage zwischen Aunjetitz und Jungbronzezeit ist wohl ein „*ein mittelbronzezeitliches Alter ... am wahrscheinlichsten*“.

In der stratigraphischen Abfolge schließt sich ein jungbronzezeitliches Gräberfeld an, von dem 18 Gräber ausgegraben wurden. „*Es liegen 13 Urnenbestattungen, 2 Scheiterhaufengräber unter Grabhügeln, 2 Brandgrubengräber und 2 Knochenlager ... sowie eine Sonderbestattung vor.*“ Der Vorlage der Funde (Keramik und Metallobjekte) und Befunde folgt auch hier wieder eine ausführliche Auswertung des Materials. Das Fundgut, das Einflüsse aus Nordostdeutschland und Mitteldeutschland erkennen läßt, kann nach MEYER im wesentlichen in HARCKS Stufe JBZ 1 (= Periode IV) eingeordnet werden. Da dem Verfasser bei der Bearbeitung gewisse Zweifel an der Unterteilung von HARCKS Stufe JBZ 1 in JBZ 1 a und 1 b gekommen sind, widmet er dieser Problematik eine ausführliche Behandlung in einem Exkurs (S. 136–144).

Als letzter Horizont – über dem Pflughorizont und dem jungbronzezeitlichen Gräberfeld gelegen – wird schließlich ein jungbronzezeitlicher Siedlungsplatz behandelt, der nach dem Fundmaterial überwiegend der Periode V, mit einem geringen Anteil wohl auch noch der Frühen Eisenzeit angehört. Bedeutend sind wiederum Befunde von Hausgrundrissen, die ja bekanntlich für diese Zeit in Norddeutschland recht selten sind. Von den beiden Pevestorfer Häusern ist nur eines vollständig dokumentiert (Haus 1), während das andere (Haus 2) zur teilweise freigelegt wurde. Der Grundriß von Haus 1 (20,5 m Länge und 8 m Breite) weist Wandgräbchen mit abgerundeten Ecken und eine Zweiteilung des Innenraumes durch ein rechtwinklig zu den Längswänden verlaufendes Wandgräbchen auf. Er steht mit seiner Dreischiffigkeit in Verbindung mit dreischiffigen Langhäusern, wie sie aus Nordwestdeutschland und Dänemark bekannt sind. Eine Kartierung und Auflistung bronzezeitlicher Langhäuser (Abb. 47 und Anhang auf S. 165) zeigt, daß Haus 1 von Pevestorf „*den bislang südöstlichsten dreischiffigen jungbronzezeitlichen Hausgrundriß*“ darstellt (S. 162). – Für Haus 2, das von MEYER in Zusammenhang mit eisenzeitlichen zweischiffigen Häusern mit halbrundem Abschluß gesehen wird, möchte er entsprechend schon „*ein eisenzeitliches Alter*“ annehmen. Das würde auch mit einigen Keramik- und Schlackefunden korrespondieren. Diese Datierung in die Früheisenzeit vermutet der Autor schließlich auch für die Grundrisse einiger kleiner Pfostenbauten („*Speicher*“), wie sie im Bereich der jungbronzezeitlichen Siedlung aufgedeckt wurden, wobei manche Zusammenhänge noch unklar sind. „*Eine deutliche Trennung der jungbronzezeitlichen und früheisenzeitlichen*

Besiedlung des Hasenberges ist nur durch eine Erweiterung der Grabungsfläche und die vollkommene Freilegung von Haus 2 zu erreichen“ (S. 162).

Jeder, der einmal einen größeren unpublizierten Fundkomplex zur wissenschaftlichen Auswertung heranziehen mußte, ohne dabei auch den Ausgräber zu Einzelheiten und unklaren Situationen befragen zu können, weiß um die Schwierigkeiten, mit solchem Material umzugehen. Der Autor hat sich mit der vorliegenden Arbeit erfolgreich der Mühe unterzogen, einen derartigen Grabungskomplex wissenschaftlich gut aufzuarbeiten und damit der Forschung zugänglich zu machen. Viele der hier vorgelegten Funde und Befunde sind wichtige Quellen, nicht nur für die Urgeschichte Niedersachsens. Für ihre Publikation ist dem Verfasser zu danken.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Reinhard Maier
Niedersächsisches Landesverwaltungsamt
– Institut für Denkmalpflege –
Scharnhorststr. 1
D-30175 Hannover

Thomas GRASSELLT, *Die Siedlungsfunde der vorrömischen Eisenzeit von der Widderstatt bei Jüchsen in Südthüringen*. Mit einem Beitrag von Hans-Joachim BARTHEL. – Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte 31. Stuttgart: Kommissionsverlag Konrad Theiss, 1994. 167 Seiten, 85 Tafeln, 13 Abbildungen, 25 Tabellen. Leinen 98,- DM. ISBN 3-8062-1139-6.

Großflächige Ausgrabungen vorrömischer eisenzeitlicher „offener“ Siedlungen in der deutschen Mittelgebirgszone rechts des Rheines finden sich noch immer selten. Doch gerade sie sind, wenn es sich dazu noch um längerfristig besiedelte Plätze handelt, eine wichtige Ergänzung zum Kenntnisstand keltischen Siedlungswesens, das zu meist auf der Erforschung befestigter Höhensiedlungen beruht. Für Südwestthüringen ist aufgrund einer seit über hundert Jahren intensiven Forschungstätigkeit eine dichte Besiedlung in der Hallstatt- und Latènezeit belegbar. Sowohl geographisch und kulturell als auch forschungsgeschichtlich von zentraler Bedeutung ist die Steinsburg auf dem Kleinen Gleichberg, dessen befestigte Siedlung in der Späthallstatt- und Frühlatènezeit sowie in der Spätlatènezeit die Bedeutung dieser Region an der Randzone der keltischen Latènekultur unterstreicht. Drei Siedlungsplätze im näheren bzw. unmittelbaren Umfeld, Sülzdorf, Haina und Jüchsen (alle Kr. Meiningen), sind die einzigen, bisher systematisch untersuchten Flachsiedlungen der vorrömischen Eisenzeit in Südthüringen.

Das hier anzuzeigende Buch behandelt das Fundmaterial der Siedlung Jüchsen-Widderstatt, zugleich ist es die erste monographische Vorlage von Siedlungsfunden der vorrömischen Eisenzeit aus Südthüringen überhaupt. Dazu legt H.-J. BARTHEL die Ergebnisse der Untersuchung der Tierknochenreste vor. Eine Analyse der Baubefunde und die Untersuchung der Siedlungsstruktur waren in dieser Publikation nicht vorgesehen. Die Arbeit ist die 1991 an der Universität Jena verteidigte Dissertation des Verfassers, zu der seine ungedruckte Diplom-Arbeit zu einem Teil des Keramikmaterials eine Grundlage bildet. Aus dem Vorwort des Autors geht nicht hervor, in welchem Umfang noch nachträglich erschienene Literatur eingearbeitet werden konnte (lediglich zwei 1992 publizierte Monographien finden sich in der Literaturliste S. 125–132). Genannt werden im Vorwort auch die Ziele der Arbeit, nämlich „...*Aussagen zur Chronologie der Siedlung Jüchsen, ihren wirtschaftlichen Grundlagen und ihrer Funktion in der Siedlungslandschaft Südwestthüringens...*“ (S. 8) zu treffen. Grasselt betont, daß neben einer antiquarischen Analyse des Fundstoffes nur der überregionale Vergleich mit zeitgleichen Siedlungen diese weitergehenden Interpretationsansätze erlaubt.

In den beiden einleitenden Kapiteln (1. Die Siedlungsbedingungen in Südthüringen, S. 9–15; 2. Der Fundstoff – Quellenkritik und Methodisches, S. 15–18) werden die geographischen Gegebenheiten der Region und die bisherigen Kenntnisse zur eisenzeitlichen vorrömischen Besiedlungsgeschichte knapp behandelt. Drei Karten Abb. 3–5 zeigen eine intensive Besiedlung, die sich auf mehrere geographische Kleiräume konzentriert. Als Mangel empfindet man – auch im Hinblick auf die von Grasselt angestrebte archäologisch-kulturelle Einordnung der Siedlungsstelle in den überregionalen Kontext – in diesem Zusammenhang eine fehlende großräumigere Kartierung. Für Südthüringen erfolgte eine vollständige Erfassung von Fundstellen der vorrömischen Eisenzeit (vgl. Fundstellenverzeichnis S. 89–92), das südlich angrenzende Bayern und nördlich des Thüringer Waldes gelegene